

Jan Ackermann · Katharina Behne
Felix Buchta · Marc Drobot
Philipp Knopp

Metamorphosen des Extremismusbegriffes

Diskursanalytische Untersuchungen
zur Dynamik einer funktionalen
Unzulänglichkeit



Springer VS

Metamorphosen des Extremismusbegriffes

Jan Ackermann • Katharina Behne
Felix Buchta • Marc Drobot
Philipp Knopp

Metamorphosen des Extremismusbegriffes

Diskursanalytische
Untersuchungen zur Dynamik
einer funktionalen Unzulänglichkeit

Jan Ackermann
TU Dresden, Deutschland

Marc Drobot
TU Dresden, Deutschland

Katharina Behne
TU Dresden, Deutschland

Philipp Knopp
TU Dresden, Deutschland

Felix Buchta
TU Dresden, Deutschland

ISBN 978-3-658-06311-5 ISBN 978-3-658-06312-2 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-06312-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat intern: Dr. Cori Mackrodt, Daniel Hawig.

Lektorat extern: Anne Noack.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Danksagung

Wir möchten zuallererst unseren Dozenten Tino Heim und Patrick Wöhrle danken, die uns nicht nur ermöglicht haben, das Thema des Buches in angemessener Ausführlichkeit zu bearbeiten, sondern uns auch stets mit Anregungen und Anmerkungen zur Seite standen. Besonderer Dank geht an Tino Heim für die kontinuierliche Betreuung und die verschiedenen Diskussionen des Vorhabens. Patrick Wöhrle gebührt unser außerordentlicher Dank dafür, dass er uns trotz seiner mehr als prekären Stellensituation als Betreuer erhalten blieb und für sein ausführliches Zweitkolektorat. Beiden danken wir auch für die langen Diskussionen nach Fertigstellung des Manuskripts und für ihr einführendes Essay.

Ein großes Dankeschön wollen wir auch unserer Erstlektorin Anne Noack aussprechen, die uns trotz ihres knappen Zeitbudgets zahllose Korrekturen vorschlug und wichtige Anmerkungen aller Art machte.

Ebenso danken wir Cori Antonia Mackrodt vom VS-Verlag für ihre Hilfe und ihre Betreuung während der Entstehung des Buches.

Schlussendlich gilt unser Dank all den Menschen, die uns während der Arbeit an diesem Buch im privaten Rahmen unterstützten und dazu beitrugen, dass wir überhaupt die Zeit und Kraft für unsere Untersuchung fanden.

Inhalt

Politische Grenzmarkierungen im flexiblen Normalismus	13
Ein einleitender Essay von Tino Heim und Patrick Wöhrle	
1 Aktuelle Verfallsymptome als Schlüssel zum Erfolg der Extremismussemantik	13
2 Repräsentationen sozialer Differenzen und Konflikte – Theoriesystematische Vorüberlegungen zu ihrer Bedeutung und ihren Funktionsweisen	19
3 „Extremismus“ als pejorativer Bewegungsbegriff – Erste historisch-semantische Sondierungen	27
4 Unter wechselseitiger Beobachtung – „Extremismus“ und „unsere Demokratie“	31
5 Zum Zusammenhang von „Extremismus“ und „Normalismus“ ...	37
6 <i>Andis Welt</i> – Proto- und flexibel-normalistische Funktionen der Extremismussemantik	46

Metamorphosen des Extremismusbegriffes

Diskursanalytische Untersuchungen zur Dynamik einer funktionalen
Unzulänglichkeit

1 Zur gesellschaftlichen Relevanz des Extremismusbegriffes	71
1.1 Forschungsfragen und Leithypothesen	72
1.2 Diskursiver Kontext des Extremismusdispositivs	74
2 Methode	81
2.1 Diskursstränge	82
2.2 Diskursebenen	82
2.3 Diskursfragmente und Aussagen	82

2.4	Diskursive Ereignisse und synchroner Schnitt	83
2.5	Dispositiv: Sprache, Praxen und Vergegenständlichungen	83
2.6	Normalismustheorie nach Link	84
2.7	Anwendung auf den Extremismuskurs	87
2.7.1	Identifizierte Diskursstränge und Ebenen	87
2.7.2	Bestimmung relevanter diskursive Ereignisse	88
3	Datenmaterial	93
3.1	Medien	93
3.2	Kategorienschema	95
3.3	Auswahlkriterien für die Fragmente	96
3.3.1	Staatliche Institutionen	96
3.3.2	Öffentlichkeit	97
3.3.3	Wissenschaft	98
3.4	Feinanalysen	99
4	Wandel und Funktion des Extremismusbegriffes 1968 bis 2001	101
4.1	Die Suche nach einem adäquaten Begriff (1968)	101
4.1.1	Politische Bildung	101
4.1.2	Verfassungsschutz	105
4.1.3	Wissenschaft	107
4.1.4	Öffentlichkeit	113
4.1.4.1	ZEIT	114
4.1.4.2	SPIEGEL	118
4.1.5	Fazit I: Das Problem und die Kritiker	121
4.2	Erste Lösungen – Neue Schwierigkeiten (1972)	122
4.2.1	Öffentlichkeit	123
4.2.1.1	ZEIT	124
4.2.1.2	SPIEGEL	127
4.2.2	Verfassungsschutz	130
4.2.3	Politische Bildung	135
4.2.4	Wissenschaft	139
4.2.5	Fazit II	143
4.3	Etablierung, Abnutzung und Erneuerung (1980)	145
4.3.1	Öffentlichkeit	145
4.3.1.1	ZEIT	145
4.3.1.2	SPIEGEL	149
4.3.2	Verfassungsschutz	151

4.3.3	Wissenschaft	155
4.3.4	Politische Bildung	157
4.3.5	Fazit III	161
4.4	Die Flexibilität des Unflexiblen – Extreme Gewalt als Normalität (1992/1993)	164
4.4.1	Öffentlichkeit	165
4.4.1.1	ZEIT	165
4.4.1.2	SPIEGEL	169
4.4.2	Politische Bildung	171
4.4.3	Verfassungsschutz	174
4.4.4	Wissenschaft	180
4.4.5	Fazit IV	189
4.5	Patchwork-Extremismus als diskursive Normalität (2000)	192
4.5.1	Öffentlichkeit	193
4.5.1.1	ZEIT	193
4.5.1.2	SPIEGEL	195
4.5.2	Verfassungsschutz	197
4.5.3	Wissenschaft	200
4.5.4	Politische Bildung	205
4.5.5	Fazit V	210
5	Diachrone Zusammenfassung der Diskursebenen	215
5.1	Öffentlichkeit	215
5.2	Verfassungsschutz	216
5.3	Politische Bildung	220
5.4	Wissenschaft	221
6	Vom Radikalismus zum Patchwork-Extremismus	225
7	Schlussbetrachtung	233
8	Ausblick	239
	Literaturverzeichnis	247
	Internetquellen	251
	Quellenverzeichnis	253
	DIE ZEIT	253

DER SPIEGEL	254
Verfassungsschutz	254
Politische Bildung	254
Wissenschaft	256

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildungen

Abb. 1	Das Kollektivsymbolsystem Deutschlands nach Jürgen Link ..	86
Abb. 2	Dreieck der Diskursebenen	88
Abb. 3	Artikelhäufigkeit Stichwort „Extremismus“ im SPIEGEL zwischen 1951-2004	89
Abb. 4	Artikelhäufigkeit Stichwort „Extremismus“ in der ZEIT zwischen 1949-2012	90
Abb. 5	„Extremismus“ in den Drucksachen und Plenarprotokollen des Bundestages	90
Abb. 6	Das Extremist_innenglücksrad	129
Abb. 7	Entwicklung der Verfassungsschutzberichte des Bundes anhand der Anzahl der Seiten	217
Abb. 8	Nennungen des Radikalismus-, Extremismus-, und Terrorismusbegriffes in den Inhaltsverzeichnissen der Verfassungsschutzberichte des Bundes	218
Abb. 9	Schema: Vom Radikalismus zum Patchwork-Extremismus ..	225

Tabellen

Tab. 1	Protonormalismus und flexibler Normalismus	85
Tab. 2	Kategorienschema	95

Politische Grenzmarkierungen im flexiblen Normalismus

Ein einleitender Essay von Tino Heim und Patrick Wöhrle

„Ungeachtet des dichotomischen Charakters von Demokratie und Extremismus stößt eine Abgrenzung in der Praxis auf gravierende Schwierigkeiten. Denn nicht immer liegen die Unterschiede lupenrein auf der Hand, zumal bestimmte Richtungen extremistischer Bewegungen sich um Tarnung bemühen.“
U. Backes / E. Jesse (1993, S. 46)

1 Aktuelle Verfallsymptome als Schlüssel zum Erfolg der Extremismusemantik

Die hier vorgelegte Studie kommt zum Zeitpunkt ihres Erscheinens in den zweifelhaften Genuss einer evidenten Tagesaktualität: Nicht so sehr die Pegida-Bewegung selbst, sondern die Resonanz, die dieselbe in Medien und Öffentlichkeit fand, veranschaulicht wie in einem Brennglas eben jene diskursiven Mechanismen und analytischen Defizite der Extremismusemantik, um die es in diesem Band gehen wird. Zu beobachten war im Zuge der Debatte um Pegida zwar an einigen Stellen der Versuch, die Verankerung ‚extremistischer‘ Dispositionen in der gesellschaftlichen Mitte zu erklären. Größtenteils aber wiesen die reflexartig in Anschlag gebrachten Bilder einer ‚normalen‘, d. h. keinesfalls ‚rechten‘ Mehrheit der Demonstrationsteilnehmenden, die lediglich von einer ‚extremistischen‘ Minderheit verführt und manipuliert würden, bemerkenswert projektive Züge auf – wurden doch die manifest ‚rechtsextremen‘ Positionen von den sich als ‚normale Bürger‘ verstehenden Teilnehmer_innen vorgebracht, während sich Organisator*innen und Sprecher*innen stets um die Wahrung von politischer Korrektheit und kommunikativer Anschlussfähigkeit in der ‚Mitte‘ bemühten.¹

1 Instruktiv dafür ist ein Vergleich der ungeschnittenen Interviews von NDR-Panorama v. 18.12.2014 (online unter: <http://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2014/PEGIDA->

Auch zwei andere Standardvariablen der „Extremismus-Formel“² konnten ihre analytische Untauglichkeit erneut unter Beweis stellen: Die Erklärung eines Rucks nach ‚rechts‘ als bloße Reaktion auf eine komplementäre Bedrohung von ‚links‘ und das Szenario einer linken Hegemonie in Politik, Wissenschaft und Medien, der wahlweise vorgeworfen wurde, eine gar nicht vorhandene rechte Gefahr herbeizuphantasieren und/oder eine Bevölkerungsmehrheit daran zu hindern, ihre (dann offenbar doch vorhandenen) rechten Einstellungen öffentlich kundzutun.³ Letzteres wurde schon dadurch ad absurdum geführt, dass Pegida den (neo-)rassistischen, islamophoben und eugenischen Vorstellungswelten, deren diskursive Anschlussfähigkeit bis weit in die ‚bürgerliche Mitte‘ hinein erst kurz zuvor der enorme Erfolg des auch medial breit verhandelten Bestsellers von Thilo Sarrazin eindrücklich gezeigt hatte, weder inhaltlich noch in der Radikalität der Formulierung neues hinzufügen konnte.⁴

Doch auch schon vor diesen aktuellen Ereignissen wurden Formen und Gebrauchsweisen des Extremismusbegriffs in Politik, Wissenschaft und Bildung in jüngerer Zeit gehäuft problematisiert und hinterfragt. So kritisierte der Bericht des Thüringer Untersuchungsausschusses „Rechtsterrorismus und Behördenhandeln“ nicht nur die Verharmlosung der rechten Szene, die Verfassungsschutz und Extremismusforscher lange als bloßes von linken und jüdischen Organisationen herbeikonstruiertes „Phantom“⁵ einstuften. Auch und vor allem „die fatale Gleichsetzung von Rechts- und Linksextremismus“⁶ als „zwei Seiten einer Medaille“⁷

ROH-2,panorama5344.html) mit dem offiziellen 19- Punkte-Programm von Pegida (online unter: www.lvz-online.de/f-Download-d-file.html?id=2942).

- 2 So ein – keineswegs selbstironischer – Aufsatztitel von Backes/Jesse 2001.
- 3 Beide Positionen vertrat in der Pegida-Debatte als wissenschaftlicher Experte u. a. Patzelt 2015. Sie prägten aber auch viele Pressedebatten. Sämtliche der hier einleitend angesprochenen Muster finden sich in der Längsschnittanalyse des Extremismusdiskurses (vgl. Kap. 4 in diesem Bande) in endloser Variation wieder.
- 4 Dass auch schon Sarrazin (2010) dem Standardrepertoire eugenischen, biologistischen und rassistischen Denkens nichts neues hinzufügte, zeigt differenziert: Link 2013, v. a. S. 22ff., 41ff., 94ff., 120-162, 174ff.
- 5 Jesse 1990, S. 553. Verantwortlich für die Existenz des ‚Phantoms‘ sei die „privilegierte jüdische Position“, die „Antisemitismus in einer gewissen Größenordnung“ brauche, um „für ihre Anliegen Gehör zu finden“ (ebd., 546), aber auch die „Sensationsmache linker Medien“, durch die „Rechtsextremismus eine erhebliche Aufwertung“ erfahre (Backes/Jesse 1993, S. 231f.).
- 6 Untersuchungsausschuss 5/1, S. 319, hier zum vom Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz finanzierten Film „Jugendlicher Extremismus in Deutschland.“
- 7 Ebd., S. 408, so der ehemalige Innenminister Kröckert. Als verantwortlich für die mediale Präsenz rechter Gewalt galten nicht nur in Thüringen Linksextreme, die

habe die Ursachen- und Problemanalyse sowie die Identifikation, Kontrolle und Bekämpfung entsprechender Tendenzen über Jahrzehnte behindert.⁸ Als ebenso problematisch erweist sich u. E. die Entdifferenzierung und Kompetenzvermischung im Feld der Extremismusforschung, -bildung und -bekämpfung.⁹ Nicht nur in diesem Fall vereint ein demokratischer Kontrolle nur bedingt zugänglicher und oft in Grauzonen zur Rechts- und Verfassungswidrigkeit agierender¹⁰ Verfassungsschutz vermehrt selbst Funktionen politischer ‚Bildung‘ (bzw. Indoktrination¹¹) und ‚wissenschaftlicher‘ Expertise auf sich, um seine innennachrichtendienstlichen Befugnisse und Vorgehensweisen zu legitimieren.¹²

rechte ‚Gegenwehr‘ provoziert oder ein real gar nicht vorhandenes Problem durch öffentliche Proteste herbeimaginiert hätten (vgl. ebd., S. 396ff.; 1763f.; vgl. ähnlich u. a.: Backes/Jesse 1993, 448, 231f.). In Thüringen dominierte eine Auffassung, die „Fremdenfeindlichkeit unterhalb der Gewaltschwelle häufig gar nicht als Problem“ wahrnahm und „rechtsextreme Gewalt entpolitisiert“, als „ziellose und episodenhafte Jugendgewalt“ deutete (so P. Reif-Spirek in: Untersuchungsausschuss 5/1, S. 1361).

- 8 Entsprechende Modelle, in denen die beiden einander gleichgesetzten ‚Seiten des Extremismus‘ sich gegenseitig hervorzubringen scheinen, während mögliche Problemkonstellationen *innerhalb* der gesellschaftlichen ‚Normalität‘ systematisch ausgeblendet werden, begleiten den Extremismuskurs ebenso seit seinen Anfängen wie die Kritik der damit verbundenen analytischen Defizite. Vgl. in diesem Band v. a. Kap. 4.1.2 & 4.1.4.
- 9 So war der oben (Fn. 6) inkriminierte Film ein „Gegenprojekt“, um eine Produktion der Landeszentrale für politische Bildung zu verdrängen, die den „Kriterien der Wirklichkeitsabbildung“ (des Thüringer Landesamtes für Verfassungsschutz) „nicht standgehalten“ (Untersuchungsausschuss 5/1, S. 318f.) hatte und der der damalige Präsident des Thüringer Verfassungsschutz, Roewer, vorwarf, „das Land als Hort des Extremismus verunglimpft“ zu haben (ebd., S. 1362).
- 10 Neben dem reichen Material des Untersuchungsausschuss 5/1 2014 stuft etwa eine Analyse des Instituts für öffentliches Recht der Universität Freiburg die Mehrzahl der seit 2005 publizierten Verfassungsschutzberichte als verfassungswidrig ein. Vgl. Murswiek 2009, S. 57-104.
- 11 So stellen die Andi-Comics des Verfassungsschutz ‚extremistische‘ Positionen nur durch dekontextualisierte Fragmente dar, deren Sinnzusammenhang nicht nachvollziehbar ist. Zudem *werten* ‚Experten‘ und Identifikationsfiguren das Gesagte argumentationsfrei als „krasse Sprüche“ (Andi 3, S. 8) „kompliziertes Zeug“ (S. 16), „voll Quark“ (S. 21), „Gesülze“ (S. 27) etc. ab. In der klassischen Unterscheidung zwischen (politischer) *Bildung*, die mündige Subjektivität adressiert und fördern soll, und politischer Indoktrination, die eigene Urteilsfähigkeit gerade verhindert (vgl. Tenorth 1992, S. 37-48), läge hier eine klare Indoktrinationsabsicht vor.
- 12 Diese „Expertise“ wird von der akademischen Extremismusforschung kaum hinterfragt. Vielmehr sind deren prominente Vertreter der Ansicht, dass die „empirische

Jenseits der Frage, was solche Kompetenzvermischungen oder auch die Auslagerung der politischen ‚Extremismusbildung‘ an die vom Bund alimentierte, aber nicht kontrollierte wirtschaftsnahe Zeitbild-Stiftung strukturell für den Zustand von Demokratie und Gewaltenteilung bedeuten,¹³ zeugen die dort aufbereiteten Inhalte von einer bemerkenswerten Regression des analytischen Differenzierungs- und politischen Urteilsvermögens. So ordnet der „Extremismusexperte“ Eckhard Jesse „die Autonomen“ dem „harten Extremismus“ zu, den primär kennzeichne, dass er „auf eine totalitäre Diktatur hinaus“ laufe.¹⁴ Weshalb dann dieselben ‚Autonomen‘ „den Staat [...] durch eine ‚herrschaftsfreie Gesellschaft‘ ersetzen“ wollen, ja „jede[!] Form [...] gesellschaftlicher Normen“ ablehnen sollen, bleibt unklar – eine ‚herrschaftsfreie Diktatur‘ wäre wohl doch eine eher unwahrscheinliche Regierungsform.¹⁵ Jesses Extremismusforschung tendiert nicht nur hier zu einer Haltung der *docta ignorantia*, die heterogene Inhalte, Ziele und Organisationsformen rechter und linker Strömungen vergisst, um alle Differenzen in Pauschalverdikten aufzuheben.¹⁶ Dies überbietend zeichnen die ‚Bildungs‘-Comics des Landesamtes für Verfassungsschutz Nordrhein-Westfalen ein Bild des Linksextremismus, das – nimmt man es analytisch ernst – in seiner Konsequenz weite Teile der Sozialwissenschaften und der bürgerlichen politischen Philosophie inkludieren würde. Als Extremismusindikator gilt hier – neben einer unverständlich komplizierten Sprache¹⁷ – die Annahme, „unsere Gesellschaft“ diene nicht stets dem „sinnvol-

Ausgangsbasis“ ihrer Arbeit v. a. „aufgrund der Verfassungsschutzberichte gut“ (Backes/Jesse 1993, S. 24) sei. Dieselben werden ausgiebig als (oft einzige) Belegquelle genutzt.

- 13 Entdifferenzierung und Abbau der Gewaltenteilung zwischen den Funktionsbereichen von Politik, Recht, Wissenschaft, Bildung, Öffentlichkeit, Wirtschaft etc. sind nach Crouch Indikatoren für Postdemokratie (vgl. Crouch 2008). Vgl. zur besonderen Problematik der Entdifferenzierung hinsichtlich des Verfassungsschutzes u. a. Wippermann 2010; Leggewie/Meier 2012.
- 14 Eckard Jesse in: Zeitbild Wissen 2012, S. 11.
- 15 Vgl. ebd., S. 11 & S. 5. Auch laut Backes/Jesse 1993 zielen „extremistische“ Positionen generell auf „diktatorische Systeme“ (ebd., S. 41), da die „typischen Strukturmerkmale extremistischer Doktrinen notwendigerweise diktatorischen Charakter“ hätten (ebd., S. 241). Jenseits des Rousseauismus-Verdikts (u. a. ebd., S. 463) bleibt unklar, wie sich dies zu den radikaldemokratischen Konzepten in vielen ‚linksextremen‘ Milieus verhält.
- 16 Exemplarisch ist die Einebnung aller links/rechts-Differenzen zu bloßen ‚Varianten‘ desselben Extremismus, der „in einer übereinstimmenden Grundstruktur“ des „Denkansatzes wurzelt“ (ebd., S. 48, vgl. 47-54).
- 17 Vgl. Andi 3, S. 16: Ein Vortrag thematisiert u. a. Ausbeutungszusammenhänge zwischen erster Welt und Trikont. Der ‚erklärende‘ Kommentar: „Oh Mann, Ben versteht nur Bahnhof. [...] Die Frau, die hier auf die Leute einredet, ist eine Linksextremistin. Aber warum erzählt sie so ein kompliziertes Zeug? Sie ist davon überzeugt – übrigens wie

len Miteinander zwischen den Menschen“, sondern sei durch das „System‘ einer ‚bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft‘ und ihre Hierarchien“¹⁸ geprägt, wobei staatliche Institutionen und Gesetze zur strukturellen Reproduktion kapitalistischer, rassistischer und patriarchaler Herrschaftsverhältnisse beitragen.¹⁹

Als klares Erkennungsmerkmal dieses ‚extremistischen‘ Weltbildes gilt etwa der Gebrauch des Begriffs „strukturelle Gewalt“.²⁰ Ein weiteres Kriterium ist das Ziel einer Überwindung der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung der BRD. Gewaltbereitschaft scheint jedoch für diese Zuordnung ebenso wenig erforderlich zu sein wie manifeste Gesetzesübertretungen. Denn obwohl der Comic linke (anders als rechte) Extremist*innen als überaus gewaltfreudig darstellt, erwähnt der Kommentar, dass Gewalt einer der „umstrittensten Punkte – auch unter Linksextremisten –“ sei.²¹ Zudem gilt in der Extremismusforschung gerade die „Camouflage von Extremisten“, die sich zu Demokratie und Verfassung bekennen, Gewalt ablehnen und „mit legalen Mitteln“ agieren, als „gefährlich“. Dem Extremismus gelänge es so, „in die Mehrheitskultur vorzudringen“, wobei (v. a. im intellektuellen Milieu) „die Grenzlinien zwischen demokratischen und antidemokratischen Kräften bis zur Unkenntlichkeit verwischt“ würden.²² Insofern scheint die angeführte gesell-

alle Extremisten –, dass ihre Ideologie als einzige die Welt, in der wir leben, richtig erklärt[.]“.

- 18 Vgl. Andi 3, S. 8; vgl. zu entsprechenden Analysen des Systems der bürgerlichen Gesellschaft etwa G.W.F. Hegel (1821), aber auch Adam Smith (1978) oder David Ricardo (1972). Vgl. zum diesbezüglichen ‚Extremismus‘ der Klassiker des Liberalismus und der politischen Ökonomie u. a. Heim 2013.
- 19 Vgl. Andi 3, S. 8 & S. 16. Neben vielen Klassikern der Sozialwissenschaften – vgl. u. a.; Bourdieu 2005, Foucault 1983, v. a. S. 129-53 & 1999, v. a. S. 276-305, Wallerstein 1995, v. a. S. 97-127 & 2004, S. 68-93 etc. – können auch die Verf. dieses Vorworts dieser Minimalbestimmung zentraler Charakteristika der Gegenwartsgesellschaft durchaus etwas abgewinnen.
- 20 „Mit dem Begriff ‚strukturelle Gewalt‘ setzen sie [die Linksextremisten] jede Form gesellschaftlicher Machtstrukturen mit der Ausübung körperlicher Gewalt gleich und versuchen damit gleichzeitig, ihren Anspruch auf Widerstand bzw. ‚Gegengewalt‘ zu rechtfertigen.“ (Andi 3, S. 35) Vgl. zu ausgeführten Theorien struktureller Gewalt u. a. die (Linksextremisten?) Galtung 1975 oder Bourdieu/Passeron 1973.
- 21 Vgl. S. 34. Relativiert wird dies durch die dreiseitige Schilderung einer homogen gewaltzentrierten Linken (didaktisch unterstützt durch das halbseitige Bild eines lallenden, Steine werfenden Autonomen). Insgesamt präsentiert der Verfassungsschutz Linke oft als weit gewaltfreudiger als Rechtsextreme. (siehe Fn. 137) – ein Bild, das auch die politische Bildungsarbeit zunehmend prägt (vgl. in diesem Bande v. a. Kap. 4.5.4).
- 22 Backes/Jesse 1993, S. 372f. Als Beispiel dient der „antifaschistische Eifer“ (ebd., S. 373), mit dem in den 1990er Jahren die Zivilgesellschaft auf fremdenfeindliche Übergriffe reagierte. Bedrohlich sei auch die „höhere Bildung“, die „das Linksextremismuspotential

schaftstheoretische Position in Tateinheit mit politischen Ideen, die über „unsere heutige Demokratie“²³ hinausgehen, für das Extremismus-Label hinreichend. Jedenfalls sind sich laut Verfassungsschutz in diesen Minimalcharakteristika „alle Linksextremisten“ „einig“. Weiteres Infomaterial zeigt die „vielen Gesichter“ des ‚Linksextremismus‘ (Sozialismus, Marxismus, Leninismus, Kommunismus, Stalinismus, Trotzismus, Maoismus, Anarchismus) als recht austauschbar – didaktisch unterstützt durch zwei Karikaturen: 1. Ein volltrunkener Anarcho-Punk lallt „Häää? Anarchismus? Sozialismus? Alkoholismus?“ 2. Marx, Lenin, Mao, Stalin und Trotzki beim brüderlichen Gelage unter dem Sowjetstern.²⁴

So sehr in diesen jüngsten Blüten der Extremismusaufklärung auch ein markanter Verfall der politischen Bildung zum Ausdruck kommen mag, werden sie in der vorliegenden Arbeit nicht zum Anlass einer bloßen Skandalisierung genommen.²⁵ Vielmehr geben sie einleitend die Gelegenheit, exemplarisch und in symbolischer Verdichtung einige Funktionen der Extremismusemantik für politische, kulturelle und moralische Orientierungssysteme westlicher Gegenwartsgesellschaften aufzuzeigen – und ebenso die damit verbundenen epistemologischen Grenzen und Paradoxien. Im Verlauf dieser Untersuchung wird deutlich werden, dass die einleitend illustrierten Tendenzen nicht so sehr als singuläre Fehlleistungen zu betrachten sind, sondern sich mit einer fast schon zwingenden Konsequenz aus der spezifischen Funktionsweise des Extremismuskurses ergeben.

[...] charakterisiert“ und dank derer „sich Linksextremisten von einem beträchtlichen Teil der Gesellschaft (zupal im intellektuellen Milieu) akzeptiert wähen“ (ebd., S. 371).

23 Andi 3, S. 29. Deren konkrete Form wird übrigens kaum weiter expliziert.

24 Vgl. S. 30ff. Es ist nicht zu erwarten, dass der Verfassungsschutz die konzeptionellen Differenzen zwischen Marx und Stalin versteht. Jedoch müsste selbst ein beschränktes historisches Wissen diese Darstellung absurd erscheinen lassen. Selbstverständlich wird auch die Differenz von Links- und Rechtsextremen im Comic ‚didaktisch‘ noch rückhaltlos aufgehoben als in der von analytischen Restbedenken geplagten akademischen Extremismusforschung. Vgl. ebd., S. 21, wo die Identifikationsfiguren zum Konflikt von Links- und Rechtsextremen feststellen: „Die reden voll den gleichen Quark ... und sehen alle gleich aus ... Aber hassen tun sie sich wie die Pest.“ Die akademische Forschung ist demgegenüber gezwungen, auch dort, wo sie „die extremistische Grundstruktur erkennt“, noch „Unterschiede der erfassten Phänomene zu konstatieren“ (Backes/Jesse 1993, S. 48), freilich nur, um die so verdeckten „Gemeinsamkeiten im Denken und Handeln extremistischer Kräfte herauszudestillieren“ (ebd., S. 225) und etwa das Werk von Marx als ebenso „axiomatische, pseudowissenschaftlich begründete“ Weltanschauung zu behandeln wie völkisch-rassistische Stereotype (vgl. ebd., S. 228f.).

25 Vgl. zu einer ausführlichen und über bloße Skandalisierung hinausgehenden Kritik bereits klassisch: Leggewie/Meier 1992; aktuell: Forum für kritische Extremismusforschung 2011.

2 Repräsentationen sozialer Differenzen und Konflikte – Theoriesystematische Vorüberlegungen zu ihrer Bedeutung und ihren Funktionsweisen

Die hier vorgelegte Untersuchung zur Entwicklung und Funktion der Extremismussemantik in der BRD seit den 1960er Jahren entstand im Rahmen des zweisemestrigen Forschungsseminars „Repräsentationen sozialer Ungleichheit und sozialer Konflikte“, das wir 2012/13 an der TU Dresden angeboten haben. Die Ausgangsintention des Seminars war es, soziale Ungleichheiten und Konflikte in einer für die Behandlung dieser Problemkomplexe ebenso originellen wie mit den begrenzten Mitteln eines universitären Forschungsseminars handhabbaren Form zu untersuchen. Während soziale Ungleichheit in der Soziologie meist primär mit quantitativen Methoden erhoben oder mit elaborierten Theoriekonstrukten beleuchtet wird, erfolgt die Untersuchung sozialer Konflikte und Konfliktodynamiken häufig fallbezogen oder konzentriert sich auf system-, organisations-, milieu- oder klassenspezifische Konfliktkonstellationen.

In beiden Fällen wird als stillschweigende Prämisse oft eine Quasi-Objektivität der in Frage stehenden Differenzen und Konflikte vorausgesetzt. Das Seminar verfolgte demgegenüber das Ziel, stärker die (populär-)wissenschaftlichen und medialen Repräsentationen sozialer Ungleichheit und gesellschaftlicher Konflikte in den Blick zu nehmen. Methodisch sollte dabei der Schwerpunkt auf diskursanalytischen und qualitativ-interpretativen Verfahren liegen. Der Grundgedanke war es, dass Diskurse, Begriffe oder andere (etwa massenmediale) Repräsentationen zwar keineswegs die gesellschaftliche und materielle Wirklichkeit erst aus sich heraus produzieren, wie ein hypertrophierender Diskursidealismus es mitunter suggeriert,²⁶ dass aber die Formen, in denen soziale Differenzen und Konflikte repräsentiert werden, zentrale *Medien* der Konstitution, der Reproduktion und des Wandels gesellschaftlicher Ordnung bilden. Dies impliziert zunächst, dass solche Repräsentationen analytisch als ein Schlüssel dienen können, um die durch sie vermittelten gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen, Strukturprinzipien und Funktionslogiken zu erschließen.²⁷ Diesbezüglich teilen die einander oft unfruchtbar entgegengesetzten Ansätze der Ideologiekritik, der Diskursanalyse und der Studien zur historischen Semantik einige Grundannahmen, die es gestatten,

26 Zur Abgrenzbarkeit der Diskursanalyse Foucaults gegenüber solchen Tendenzen: Heim 2013, S. 59ff., 71-117.

27 „Im Durchgang durch die Düse der Begriffserklärung [...] werden die [...] Sachverhalte oder Beziehungen in ihrer sprachlichen Fassung für uns umso deutlicher in den Blick gerückt.“ (Koselleck 1989c, S. 114)

diese zweifellos verschiedenen Analyseraster dennoch als miteinander kompatibel und sich sinnvoll ergänzende Werkzeuge zur Erschließung sozialwissenschaftlicher Problemfelder zu behandeln.

Alle drei Ansätze gehen davon aus, dass ihre jeweiligen Gegenstände – die in konkreten gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen verankerten ideologischen Formen (Marx), die in konkreten Macht- und Wissensordnungen fungierenden diskursiven Formationen (Foucault), die sich mit dem Wandel der Gesellschafts- und Sozialstruktur verändernden historischen Semantiken (Koselleck) – zwar konstitutive gesellschaftliche Funktionen erfüllen, dabei aber jeweils nur als ein Moment umfassenderer gesellschaftlicher Zusammenhänge zu verstehen sind. In einer prägnanten Formulierung Kosellecks:

Ohne gemeinsame Begriffe gibt es keine Gesellschaft, vor allem keine politischen Handlungseinheiten. Umgekehrt gründen unsere Begriffe in politisch-gesellschaftlichen Systemen, die weit komplexer sind, als daß sie sich bloß als Sprachgemeinschaften unter bestimmten Leitbegriffen erfassen ließen. Eine ‚Gesellschaft‘ und ihre ‚Begriffe‘ stehen in einem Spannungsverhältnis, das auch die ihnen zugeordneten wissenschaftlichen Disziplinen [...] kennzeichnet.²⁸

Wesentlich an dieser Einsicht ist, dass gesellschaftliche Verhältnisse und ihre begrifflichen Repräsentationen hier als zwei nicht identische und nicht aufeinander reduzierbare, aber dennoch unauflöslich miteinander verwobene Aspekte desselben analytisch zu erschließenden Zusammenhangs zu verstehen sind. Dieser komplexere Zusammenhang wird – so die These – in seinen begrifflichen Repräsentationen zugleich angezeigt und verdeckt. Mit anderen Worten: Die zu analysierende ‚Tiefenstruktur‘ der gesellschaftlichen Verhältnisse liegt nie unmittelbar und transparent zutage, sondern kann nur indirekt erschlossen werden – eben durch eine genaue Analyse der an der sichtbaren ‚Oberfläche‘ der Aussagesysteme hervortretenden Widersprüche, Paradoxien oder Verschiebungen.²⁹ Dass diese ‚Oberfläche‘ ihrerseits keine unabhängige Sphäre reiner Ideen, reiner Begriffe oder reiner Diskurse bildet, zeigt sich daran, dass die Formationsregeln, Funktionen und Wandlungen der Repräsentationen nicht aus sich selbst zu erklären sind, sondern nur durch die in

28 Koselleck 1989c, S. 108.

29 Foucault hat diesbezüglich sein Verständnis von Diskursanalyse und Archäologie als einer Analytik der „Oberfläche“ zwar dezidiert von (vulgär-)marxistischen Ideologieverständnissen abgegrenzt, sich dabei aber (was oft übersehen wurde) gerade in eine explizite methodologische Kontinuität zu Marx' Form der Ideologiekritik gestellt, der etwa im *Kapital* gerade durch ein geschicktes Spiel mit den an der Oberfläche des bürgerlichen Diskurses hervortretenden ‚Flachheiten‘ die Analyse der hinter diesen ‚Gedankenformen‘ stehende Tiefenstruktur vorantreibt. Vgl. v. a. Foucault 2001, 730ff.

ihnen ebenso vermittelten wie über sie hinausweisenden gesellschaftlichen Inhalte. Politische, religiöse, ökonomische oder juristische Formen sind entscheidend für die Reproduktion und Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse, aber sie „können als bloße Formen diesen Inhalt selbst nicht bestimmen. Sie drücken ihn nur aus.“³⁰

Wissenschaftlich lässt sich die damit als wesentliches Moment aller gesellschaftlichen Beziehungen vorausgesetzte „lebendige Spannung zwischen Wirklichkeit und Begriff“³¹ nicht in die eine oder andere Richtung auflösen, sie kann aber in verschiedenen Formen produktiv nutzbar gemacht werden. Dies lässt sich gerade an jenen Ansätzen zeigen, die am häufigsten als Reduktion in die eine oder andere Richtung missdeutet wurden: an der Marx’schen Ideologiekritik und an der Foucault’schen Diskursanalyse.

Dem verbreiteten Verständnis von Ideologiekritik als Extremfall einer reduktionistischen Methode, die alle Ideenformen aus der ‚Basis‘ unmittelbar ökonomischer Interessen ableiten wolle, widerspricht schon, dass Marx selbst, wo er konkrete Zusammenhänge der ökonomischen Formen und Beziehungen mit Religion, Kultur, Recht oder Politik aufzeigte, keine Terminologie klarer Kausalbestimmungen verwendete, sondern bevorzugt von *Bedingtheiten* oder *Entsprechungen* sprach.³² Methodisch ist auffällig, dass die Ideologiekritik die zum Gegenstand der Analyse gemachten religiösen, philosophischen oder politisch-ökonomischen Ideensysteme nutzt, um durch eine ‚sekundäre Interpretation‘³³ hindurch erst die gesellschaftlichen Bedingungen und Funktionen zu erschließen, die sich in diesen Formen ausdrücken. Dabei zielt die kritische Dekonstruktion des vorgefundenen

30 MEW 25, 352f., vgl. grundlegend bereits die *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, in: MEW 1, S. 203-333). Dieser methodologische Grundgedanke von Marx prägte – bei allen sonstigen Differenzen – auch Kosellecks Verständnis der „Begriffsgeschichte“ als „spezialisierte[r] Methode der Quellenkritik“, die um die „Verwendung sozial oder politisch relevanter Termini“ zu verstehen nicht nur Sprach-, sondern auch Sozialgeschichte sein müsse, „denn jede Semantik hat es als solches mit außersprachlichen Inhalten zu tun.“ (Koselleck 1989c, S. 114)

31 Koselleck 1989c, S. 128.

32 Dies gilt – oft übersehen – bereits für die „proto-weberianische“ Analyse des Verhältnisses von Kapitalismus und Protestantismus bei Marx (vgl. nur auszugsweise MEW 42, 158; MEW 23, 93). Den Status solcher Bedingungs- und Entsprechungsverhältnisse hat Heinrich pointiert zusammengefasst: Wenn laut Marx „die Produktionsweise des materiellen Lebens den politischen und geistigen Lebensprozeß ‚bedingt‘, so ist damit eine *strukturelle* Abhängigkeit der verschiedenen Ebenen und keine Determination eines Ereignisses durch ein anderes gemeint.“ (Heinrich 1991, 138)

33 Es ist zentral, dass Marx nicht einfach „Produktionsverhältnisse interpretiert, sondern ein Verhältnis, das selbst bereits als Interpretation gegeben ist“ und sich in der Ökonomie „als Natur darbietet“ (Foucault 2001, S. 734).

Wissenssystems zugleich auf einen epistemologischen Bruch mit dem entsprechenden Vorwissen und auf die Konstruktion eines neuen Kategoriensystems, das auf der Grundlage der vorgängigen Dekonstruktion neue Erkenntnisse ermöglicht. Diese Vorgehensweise prägt noch Marx' Hauptwerk, *Das Kapital*, das gerade *keine* politische Ökonomie ist, sondern eine *Kritik der politischen Ökonomie*, d. h. des politisch-ökonomischen Wissens. Erst die Kritik der „Inkonsequenzen, Halbheiten und ungelösten Widersprüche“ bei den „besten Wortführern“³⁴[!] dieser Disziplin eröffnet so ein neues epistemologisches Feld für die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse, denen diese „Gedankenformen“ entsprechen.³⁵

Auch für Foucaults Diskursanalyse – die oft als Gegenpol der Marx'schen Ideologiekritik auf eine Form quasi-idealistic Erklärung verkürzt wurde, tatsächlich aber an dessen Methodik anknüpfte³⁶ – sind „das zentrale Thema die Relationen, die zwischen einem Wissen und jenen sozialen, ökonomischen, politischen und historischen Bedingungen bestehen können, unter denen dieses Wissen sich konstituiert“³⁷. Seine Forderung, Diskurse zunächst auf jene Formationsregeln hin zu befragen, die einer diskursiven „Praxis immanent sind und sie in ihrer Spezifität definieren“, also „in der Dimension des Diskurses“ zu bleiben, ist klar als *methodische* Entscheidung gekennzeichnet, die an keiner Stelle auf eine idealistische

34 MEW 25, S. 838.

35 Schon diese bereitwillig eingestandene Abhängigkeit von den „besten Wortführern“ der politischen Ökonomie widerlegt das Vulgärverständnis, dass die Marx'sche Ideologiekritik dem als ‚falsches Bewußtsein‘ abqualifizierten Wissen die eigenen Behauptungen apodiktisch als ‚richtiges Bewußtsein‘ entgegensetze. Stattdessen behandelt Marx die Kategorien des ökonomischen Wissens als „gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion“ (MEW 23, S. 90). Der über die politische Ökonomie hinausgehende Anspruch ist es, die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen diese Formen entstehen und funktionieren, analytisch zu durchdringen. Vgl. hierzu ausführlicher Heim 2013, v. a. S. 51-57, 138-146.

36 Vgl. zur komplementär verkürzten Einordnung von Marx und Foucault in der Rezeption u. a.: Ebrecht/Hillebrand 2002, S. 10f. Analog zu der gerade angerissenen Lesart Marxens betont auch Foucault, dass Marx „nicht eine neue politische Ökonomie“ in den existierenden ökonomischen Diskurs eingeschrieben, sondern eine Analyse der Bedingungen, „unter denen der Diskurs der Ökonomen sich vollzieht“, geleistet habe (Foucault 1981, S. 251). Damit habe Marx' „Gesellschaftstheorie [...] ein neues epistemologisches Feld geschaffen“ (Foucault 2001, S. 753), in dem Foucault auch noch seine eigenen Ansätze verortet. Vgl. Foucault 1976, S. 46 & 1981, S. 21.

37 Foucault 2001, S. 838. Foucault betont, dass dies auch schon in *Wahnsinn und Gesellschaft* oder der *Geburt der Klinik* zentral war und allenfalls die *Ordnung der Dinge* diese Relationen vernachlässigte (vgl. ebd., S. 837ff.).

Vereinseitigung zielt.³⁸ Vielmehr fordert und vollzieht Foucault ein Vorgehen, das mit Marx' Verständnis der Analyse der gesellschaftlichen *Bedingtheit* von ‚Ideenformationen‘ durchaus kompatibel ist: Erst wo die immanenten Zusammenhänge der „diskursiven Formationen“ herausgearbeitet sind, können ihre Verhältnisse zu „den nichtdiskursiven Bereichen [...] (Institutionen, politische Ereignisse, ökonomische Praktiken und Prozesse)“ untersucht werden, um zu bestimmen, wie „die Formationsregeln“ eines Wissens mit „nichtdiskursiven Systemen verbunden“ sind. Wo die Diskursanalyse „die Formation der Gegenstände, die Felder, in denen sie auftauchen und sich spezifizieren, und auch die Aneignungsbedingungen der Diskurse untersucht, begegnet sie der Analyse der Gesellschaftsformationen.“³⁹

In diesem Sinne versteht sich auch die hier vorgelegte Untersuchung zum Extremismusbegriff, deren Methode zu weiten Teilen diskursanalytisch geprägt ist, keineswegs als Gegenentwurf, sondern als Beitrag zur Fortführung und Erweiterung eines ideologiekritischen Verfahrens. Dies lässt sich bereits daran erkennen, dass auf die Ansätze einer erklärtermaßen *kritischen* Diskursanalyse zurückgegriffen wird, wie sie sich bei Siegfried Jäger und Jürgen Link findet.⁴⁰ Im Unterschied etwa zur sozialphänomenologisch geprägten Diskursanalyse Reiner Kellers unterhalten diese Ansätze ein ungleich offeneres Verhältnis zu einer *Dispositiv*analyse, die es nicht bei der Nachzeichnung eines Diskurses belässt, sondern ihn in objektivierbare politische, ökonomische und kulturelle Organisationsformen und Funktionslogiken einbettet – z. B., wie in den nächsten Abschnitten deutlich werden wird, in den Gesamtzusammenhang eines „normalistischen“ Dispositivs oder in komplexe (sprach-) politische Geltungskämpfe, in denen u. a. die sog. „Extremismusforschung“ an der strategisch bedeutsamen Schnittstelle zwischen „Wissen“ und „Macht“ operiert.

38 Vgl. die letzten beiden Zitate in Foucault 1981, S. 71 & 112. Erst die Verwechslung dieser methodischen Entscheidung mit der ontologischen Setzung einer absoluten Unbedingtheit des Diskurses führt in den Foucault oft vorgeworfenen „archäologischen‘ Zirkel“ (Lecourt 1975, S. 96), der den Ursprung der Formationssysteme einzig im Diskurs selbst sucht (vgl. Dreyfus/Rabinow 1982, S. 110f.; Lemke 1997, S. 48ff.). Foucault betonte demgegenüber, dass er den Diskursen „kein Statut reiner Idealität“ verleihen wolle, sondern eine „kausale Analyse in der Schwebe hält [...], nicht, um die souveräne [...] Unabhängigkeit des Diskurses“ zu behaupten, sondern um zunächst „den Existenz- und Funktionsbereich einer diskursiven Praxis zu entdecken“, um erst auf dieser Grundlage zu bestimmen, wie Diskurse „mit einer Menge verschiedener Historizitäten in Beziehung stehen“ (Foucault 1981, S. 235).

39 Foucault 1981, S. 295.

40 Die Charakteristika dieser an Foucault anknüpfenden Ansätze und ihre genaue Verwendungsweise durch die Forschungsgruppe werden in diesem Bande noch genauer erläutert. Vgl. Kap. 2 & 3.

Neben „Ideologie“ und „Diskurs“ lässt sich in der vorliegenden Arbeit aber noch ein dritter sozialtheoretischer Schlüsselbegriff identifizieren, zu dem einige grundsätzlichere Überlegungen vorzuschicken sind: der der „Semantik“. Selbstredend kann und soll auch hier keine theorievergleichende Tiefenbohrung angesetzt werden, die Ähnlichkeiten und Unterschiede dieser Konzepte auch nur ansatzweise erschöpfend erfasst. Dennoch stellt sich im Vorgriff auf den hier interessierenden Gegenstand die Frage, was die Rede von einer Extremismussemantik – und eben nicht nur von einem ‚Extremismus‘-Diskurs – letztendlich motiviert. Semantik ist im streng linguistischen Sinne zunächst die Lehre von sprachlich vermittelten Bedeutungen. Für die Soziologie allerdings hat sich das Konzept einer *historischen* Semantik, wie es von Reinhart Koselleck entworfen wurde, als entscheidender erwiesen. Untersuchungen der historischen Semantik konzentrieren sich nicht so sehr auf die allgemeine Funktionsweise von (sprachlichen) Zeichen oder auf die Zerlegung sprachlicher Zeichen in kleinste bedeutungstragende Einheiten, sondern auf historisch neue Bedeutungsnuancen, auf die Erweiterung oder die Generalisierung des Geltungsbereiches eines Begriffes, auf das „Springen“ bestimmter Begriffe in andere Sinnzusammenhänge (Metaphernforschung), auf das im Zeitverlauf beobachtbare Abschleifen des metaphorischen Charakters durch Habitualisierung – kurz: auf die vielfältigen Prozesse sprachlichen Bedeutungswandels und auf die Konsolidierung dieses Wandels.

Für die Soziologie hat sich dieser Forschungsakzent deswegen als attraktiv erwiesen, weil die Frage des Bedeutungswandels, wie sie insbesondere von Reinhart Koselleck gestellt wurde, unmittelbar in die Gefilde der Gesellschaftstheorie hineinführt. Für Koselleck steht besagter Wandel grundsätzlich in Zusammenhang mit Veränderungen der Gesellschaftsstruktur, und sein besonderes Interesse gilt dem Nachweis, dass das politische Vokabular im Übergang von der Ständegesellschaft zur Moderne auf eine spezifische Weise umcodiert wurde.⁴¹ In dieser Fassung haben Forschungen zur historischen Semantik vor allem prominenten Eingang in die Soziologie Niklas Luhmanns gefunden: Nicht nur die vierbändige Aufsatzsammlung über *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, sondern auch dessen Untersuchung zu *Liebe als Passion* stehen in dieser Tradition, allerdings mit dem besonderen soziologischen Akzent, dass die sog. „gepflegte Semantik“ und die mit ihr zugänglich gemachten Erwartungshorizonte noch strenger am „Meta-Theorem“ der funktionalen Ausdifferenzierung kontrolliert werden. Die Semantik der romantisch-passionierten Liebe beispielsweise, um hier ein einschlägiges Beispiel zu wählen, verdankt ihre historische Besonderheit und ihre an sich ‚unwahrscheinlichen‘ Realisierungschancen dem Umstand, dass ‚der Mensch als ganzer‘ in keinem der

41 Vgl. hierzu näher Koselleck 2010b.

funktional ausdifferenzierten Teilsysteme mehr untergebracht werden kann. Die Erwartungen vollumfänglicher Selbst- und Weltbestätigung verlagern sich daher – in eben dem Maße, in dem die funktional ausdifferenzierten wirtschaftlichen und politischen Beziehungen entpersönlicht werden – zusehends in die romantisch codierte Zweierbeziehung, deren Semantik von den sonst persistenten Rationalitäts- und Rollenzumutungen freigehalten und entlang von Authentizität, Leidenschaft, Unbedingtheit, Exklusivität etc. ausbuchstabiert wird.⁴²

Auch die hier vorgelegte Untersuchung verwendet den Semantikbegriff in dem eben näher spezifizierten Sinne einer historisch-soziologischen Kategorie. Ohne sich dabei explizit in der Tradition Kosellecks oder Luhmanns verorten zu wollen oder zu müssen, interessiert sie sich – in einer streng gegenstandskontrollierten Weise – ebenfalls für den Zusammenhang von „Gesellschaftsstruktur und Semantik“: Wie, so ließen sich die entscheidenden Fragen prägnant fassen, ist eine Gesellschaft beschaffen, die ihre politisch-sozialen Ordnungserwartungen entscheidend über den (Kontrast-)Begriff des ‚Extremismus‘ organisiert? Und inwiefern kommt den Gebrauchsweisen dieses Begriffs nicht nur eine indikative, sondern auch eine ‚faktorielle‘ Dimension zu, die ihren Gegenstand und ihre spezifischen Problembezüge eben nicht nur re-präsentiert, sondern zugleich mit hervorbringt⁴³? Konkreter: Welche Weltsichten und Rollenzuschreibungen setzt die Semantik des ‚Extremismus‘ in Diskursen, die sie prominent verwenden, in Gang, und welche Zugzwänge und Handlungszumutungen induziert dies auf der Ebene institutionalisierter ordnungspolitischer Praktiken? Welche alternativen Möglichkeiten der Organisation politischen Denkens und Handelns werden durch die Extremismussemantik ausgeschlossen oder blockiert?

In dieser Zuspitzung wird offenkundig, dass die begriffsgeschichtliche bzw. die historisch-semantische Herangehensweise ausdrücklich nicht als ein methodischer Widerpart, sondern als Komplement der diskursanalytischen Perspektive begriffen werden kann. Beide Verfahren können unter verschiedener Akzentsetzung diejenigen „Praktiken“ zu erhellen helfen, „die systematisch die Gegenstände bilden,

42 Vgl. hierzu v. a. Luhmann 1982. Um hier keine falschen Hoffnungen aufkeimen zu lassen: Es geht Luhmann nicht um die Realisierungschancen der romantisch-passionierten Liebe selbst – diese bleibt unwahrscheinlich –, sondern allein um die der entsprechenden Semantik.

43 Vgl. zu dem Anspruch der Begriffsgeschichte, nicht nur die indikative, sondern auch die faktorielle Dimension von Begriffen zu erschließen: Koselleck 1989c, v. a. S. 114-124. In prägnanter Zusammenfassung konstatiert dieser: „Ein Begriff ist nicht nur Indikator der von ihm erfassten Zusammenhänge, er ist auch deren Faktor. Mit jedem Begriff werden bestimmte Horizonte, aber auch Grenzen möglicher Erfahrung und denkbarer Theorie gesetzt.“ (Ebd., S. 120)

von denen sie sprechen⁴⁴. Die begriffsgeschichtliche Fragestellung zeigt sich aus forschungspragmatischen Gründen nun vor allem daran interessiert, ob diese Praktiken aus diachroner Perspektive auch in abgeänderten Gebrauchsweisen *eines* Begriffes⁴⁵ auffindbar sind. Die vorliegende Arbeit befragt in ihrer Analyse dieser Gebrauchsweisen allerdings nicht primär oder gar ausschließlich lexikalische Definitionen oder hochelaborierte wissenschaftliche Abhandlungen über den ‚Extremismus‘, sondern begibt sich gezielt auch in die Mittellagen populärer und eher hybrider Genres (Verfassungsschutzberichte, Medien politischer Bildung etc.). Durch diese Quellenwahl wird im konkreten empirischen Zugriff zugleich vermieden, das begriffsgeschichtliche Interesse als ideengeschichtliches zu missverstehen und sich dem sattsam bekannten Vorwurf der „Höhenkammliteratur“, der so oft an die Begriffsgeschichte gerichtet wird, auszusetzen. Stattdessen begegnen sich ideologiekritischer, begriffsgeschichtlicher und diskursanalytischer Zugriff ungezwungen in einer forschungspragmatischen Anwendung auf heterogene Quellentypen. Unter unterschiedlichen Schwerpunkten geht es stets um den politisch umkämpften Raum, in dem die Rede vom ‚Extremismus‘ jeweils situiert und an der faktischen Konstruktion ihres Gegenstandes beteiligt ist.⁴⁶ Und die Analyse wird zeigen, dass diese Rede zwar besondere (Orientierungs-)Funktionen erfüllt, zugleich aber zu spezifischen Anschlusszwängen, Paradoxien, (Un-)Sichtbarkeiten und teils auch zu operativem Leerlauf führt.

44 Foucault 1981, S. 74.

45 Bei der Annahme, dass die Begriffsgeschichte dadurch den jeweiligen Begriff unzulässig aus seinem semantischen Feld herauslösen und ihn gegenüber anderen Begriffen, durch die er überhaupt erst „differentiell“ seine Bedeutung erhalte, künstlich isolieren würde, ist ein gängiges Missverständnis. Einige Einzeluntersuchungen zu den „Grundbegriffen“ weisen diese Tendenz zweifellos auf – dies ist allerdings ein Problem der Durchführung, nicht der begriffsgeschichtlichen Theorie und Methode selbst. Für Koselleck war es ausgemacht, dass die Geschichte eines Begriffes selbstredend v. a. durch das Verhältnis zu seinen Antonymen nachgezeichnet werden muss. In dieser Arbeit wird dies v. a. dadurch eingelöst, dass mit dem „Radikalismus“-Begriff einerseits semantische Verwandtschaften und mit der FdGo bzw. „unserer Demokratie“ andererseits semantische Gegensätze zur Analyse der Wirkungs- und Gebrauchsweise des Extremismusbegriffes genutzt werden.

46 Vgl. zum entsprechend umkämpften Charakter insbesondere Kap. 4.1.1, 4.1.5, 4.2.3, 4.4, 7 & 8.

3 „Extremismus“ als pejorativer Bewegungsbegriff – Erste historisch-semantische Sondierungen

Auch wenn die hier vorgelegte Arbeit sich vornehmlich als eine Untersuchung begreift, die die Karriere des Extremismusbegriffs in der Bundesrepublik zwischen 1968 und 2000 freilegen will, empfiehlt es sich eingangs, historisch etwas weiter auszuholen und zu einer ersten semantischen Sondierung die zuletzt angesprochene Theoriereferenz der „Begriffsgeschichte“ ins Spiel zu bringen. Der gesellschaftstheoretische Anspruch, der sich hinter der lexikalischen Gestalt der von Reinhart Koselleck initiierten „Geschichtlichen Grundbegriffe“ versteckt, ist dem Nachweis gewidmet, dass sich seit 1780 ein fundamentaler Wandel der politischen Semantik vollzogen hat, dessen Auswirkungen bis ins Heute reichen. Koselleck verortet jene semantischen Veränderungen im Übergang von der Ständegesellschaft zur Moderne und macht in diesem Zusammenhang besonders auf die hohe Attraktivität sog. „Bewegungsbegriffe“ aufmerksam: Bewegungsbegriffe *verzeitlichen* Ordnungserwartungen und erlauben es so, in Phasen rapiden sozialen Wandels die sich öffnende Lücke zwischen „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“, deren kontinuierliche Vergrößerung für die moderne Zeiterfahrung insgesamt konstitutiv ist und damit auch nicht einfach wieder geschlossen werden kann, zumindest auf der Darstellungsebene zu überbrücken.⁴⁷ Stellvertretend für diese „kompensatorische Leistung“, die allen „Bewegungsbegriffen gemein bleibt“⁴⁸, sei der Aufstieg des Entwicklungsbegriffs seit 1780 angeführt, mit dem auch unerwartete oder gar gegenfinale Ereignisse noch in den ordentlichen ‚Gang der Dinge‘ eingeflochten werden können.

Interessanterweise nun begreift Koselleck nicht nur solche Begriffe als Bewegungsbegriffe, in denen der Prozesscharakter durch die (zunehmend intransitive) Substantivierung des entsprechenden Verbs klar in Erscheinung tritt, wie es z. B. auch bei „Fortschritt“ oder „Aufklärung“ der Fall ist. Ebenso zählt Koselleck zu den Bewegungsbegriffen die politischen „-ismen“ jener Zeit, denn diese tragen ebenfalls einen Zeit- und Zukunftsindex in sich. Sie markieren nach Koselleck nicht Handlungen, sondern Haltungen, die erst in mehr oder minder ferner Zukunft zu einem bestimmten politischen Zustand führen sollen. „Republikanismus“, „Demokratismus“, „Kommunismus“ – all diese „-ismen“ sind in dem Sinne Bewegungsbegriffe,

47 Vgl. ausführlich Koselleck 1989 b, S. 349-375.

48 Ebd., S. 374. Dabei handelt es sich freilich um eine Kompensation, die die zugrunde liegende Kluft immer noch verbreitern muss: „Je geringer der Erfahrungsgehalt, desto größer die Erwartung, die sich daran schließt.“ (ebd.) Vgl. ausführlich Koselleck 1989 a, S. 339-348.